



Dorngrasmücke (Foto: Marcel Burkhardt)

AVINEWS | APRIL 2021

Aufschwung

Mit einer Vorwärtsstrategie will die Vogelwarte der Schweizer Vogelwelt zum Aufschwung und unserem Land zu mehr attraktivem Lebensraum verhelfen.

Der weltweite Rückgang der Biodiversität schreitet weiter voran. Er kann nur mit entschlossenem Handeln gestoppt werden. Joe Biden, der neue Präsident der Vereinigten Staaten, hat schon wenige Tage nach Amtsantritt ein ambitioniertes Naturschutzziel verkündet. Bis ins Jahr 2030 sollen 30 % der Landesfläche geschützt werden, um den Verlust an Biodiversität zu stoppen. Heute sind es in den USA erst 12 %. Auch in Grossbritannien wächst die Erkenntnis, dass für Wildtiere jetzt mehr Platz geschaffen werden muss: Die Bewegung «Rewilding

Britain» will Kulturlandflächen für die Natur zurückgewinnen.

Und hierzulande? Bis 2040 soll die Schweiz über eine funktionsfähige ökologische Infrastruktur verfügen – sowohl im ländlichen als auch im städtischen Raum, so der Aktionsplan Strategie Biodiversität Schweiz. Als Sofortmassnahme sollen bestehende Schutzgebiete revitalisiert werden. Doch das reicht nicht. Die zunehmende Überbauung und Zerschneidung von Lebensräumen und die weitere Intensivierung der landwirtschaftlichen Nutzung auch in den Berggebieten werden den bereits starken Druck auf die Biodiversität noch weiter erhöhen. Im Aktionsplan wird daher vorgeschlagen, zusätzliche Schutzgebiete einzurichten. So weit, so gut. Doch schon die

verbindliche Sicherung besonders wertvoller Biodiversitätsflächen wird nur als «zu prüfende Massnahme» aufgeführt. Das klingt nicht nach einem ambitionierten und visionären Plan, um die letzten Naturparadiese zu schützen. Wieso opfern wir für Siedlungs- und Infrastrukturprojekte schier unbegrenzt und unwiderruflich Land und tun uns schwer damit, Flächen für die Biodiversität zu sichern, selbst wenn davon letztlich unsere eigene Existenz abhängt?

Was die Vogelwelt braucht, ist eine Vorwärtsstrategie, die ihr zum nötigen Lebensraum verhilft. Denn ausreichender und guter Lebensraum ist genauso wichtig wie saubere Luft und sauberes Trinkwasser. Zudem kommt er dem Wunsch der Bevölkerung

nach mehr Natur entgegen, der im Shutdown spürbar gewachsen ist. Naturschutzgebiete waren im letzten Jahr beliebte Ausflugsziele und Erholungsgebiete. Studien zeigen ausserdem, dass Naturerlebnisse Menschen glücklicher und gesünder machen. Hier setzt das neue Vorhaben der Vogelwarte an: Mit dem Projekt «Aufschwung für die Vogelwelt» wollen wir eine Trendwende einläuten und gemeinsam mit vielen Partnern im ganzen Land attraktive Lebensräume schaffen. Nicht nur die Vögel werden darauf fliegen!

*Matthias Kestenholz,
Vorsitzender der Institutsleitung*



Aufschwung für die Vogelwelt – machen Sie mit!



Diese Fläche in der Wauwiler Ebene LU wurde für den Kiebitz renaturiert. Wechselfeuchte Standorte sind auch für rastende Zugvögel und die ganze Biodiversität sehr wertvoll. Vielerorts fehlen sie, da seit 1850 über 90% der Feuchtgebiete in der Schweiz zerstört wurden (Foto: Schweizerische Vogelwarte).

Vögel brauchen Raum zum Leben in ausreichender Menge und Qualität. Hier setzt das neue Grossprojekt «Aufschwung für die Vogelwelt» an, das die Vogelwarte in den nächsten Jahren zusammen mit Partnern umsetzen wird.

dass viele einheimische Vogelarten mit etwas höheren Ansprüchen an ihren Lebensraum weiter zurückgedrängt werden. Die Vogelwarte hat daraus den dringlichen «Handlungsbedarf in 11 Punkten» abgeleitet. Ein zentrales Anliegen dabei ist es,

den Vögeln mehr Lebensraum zur Verfügung zu stellen und dies in ausreichender Qualität. Denn es reicht nicht mehr, das noch Vorhandene zu bewahren. Es braucht neue attraktive Lebensräume, in denen die Biodiversität Vorrang erhält

– naturnahe Lebensräume, aber von Menschenhand erschaffen.

Vorzeigeprojekte weisen den Weg

Die Vogelwarte hat bereits in verschiedenen Regionen unseres Landes Gebiete ökologisch aufgewertet. Im Schaffhauser Klettgau hat sie mitgeholfen, im Ackerbaugbiet grossflächig Buntbrachen und Hecken anzulegen. Gleiches gelang in der Champagne genevoise. Die Bestände von Dorngrasmücke, Schwarzkehlchen und Orpheusspötter erholten sich in den immer grösseren Ausgleichsflächen. In der Wauwiler Ebene halfen neu angelegte Blumenwiesen und wechselfeuchte Standorte, die letzten Bestände von Feldlerche und Kiebitz im Luzerner Mittelland zu stärken. Bei all diesen Vorzeigeprojekten war die gute Zusammenarbeit zwischen ökologisch gesinnten Landwirten, Vogelwarte und Behörden entscheidend.

Diese Erfolge weisen den Weg in die Zukunft. Vom Bodensee bis zum Genfersee braucht es mehr Refugien für die Vögel und die Biodiversität. Insbesondere im Kulturland und in den Feuchtgebieten gibt es viel zu tun. Wer

Tag für Tag wird in der Schweiz Natur zerstört. Der Lebensraum für Wildpflanzen und -tiere schwindet, viele Vogelbestände schrumpfen. Rund ein Drittel aller einheimischen Pflanzen-, Tier- und Pilzarten ist bedroht, bei den Vögeln sind es 40%. Immer mehr Fläche wird vom Menschen beansprucht, was für den Naturschutz relevante Fragen aufwirft: Wenn der Gemüseanbau mehr und mehr unter Plastik oder in Gewächshäusern stattfindet, wo findet dann die Feldlerche noch Platz zum Brüten? Wenn in den Wiesen nur noch Löwenzahn blüht und nachher nichts mehr, wovon leben dann die Insekten und wovon der Baumpieper? Wenn das Wegnetz immer dichter wird und den Zugang in die entlegensten Wälder eröffnet, wo findet das Auerhuhn noch ungestörte Wälder?

Der Schweizer Brutvogelatlas 2013–2016 hat deutlich gezeigt,



Die Bürger- und Einwohnergemeinde Saint-Gingolph VS wertet zusammen mit der Vogelwarte, die das Biodiversitätskonzept beisteuerte, und verschiedenen Geldgebern einen einst traditionell genutzten Edelkastanienhain auf (Foto: Schweizerische Vogelwarte).



In einer Bergblumenwiese wachsen an die 50 Gras- und Wiesenblumenarten, den ganzen Frühling hindurch blüht etwas. Insekten finden hier über mehrere Monate Nahrung. Davon profitieren auch Insektenfresser wie das Braunkehlchen. Die intensive Landwirtschaft hingegen führt zu Kunstwiesen mit wenigen Pflanzenarten. Dementsprechend kurz ist die Blütezeit und dementsprechend wenige Insekten kommen dort vor (Foto: Roman Graf).



Als Hotspots für die Biodiversität und als Kohlenstoffspeicher erhalten Moore heute wieder vermehrt Aufmerksamkeit. So unterstützt die Vogelwarte die Renaturierung und Wiedervernässung von Mooren und setzt sich damit neben der Artenförderung auch für den Klimaschutz ein (Foto: Schweizerische Vogelwarte).

über Land fährt, hält vielerorts vergebens Ausschau nach Landschaften, in denen sich Äcker und Wiesen mit hochstämmigen Obstgärten, Buntbrachen und extensiven Weiden abwechseln. Und vielen Feuchtgebieten fehlen breite Schilfufer und daran anschliessende ungedüngte Sumpfwiesen. Eine solche ökologische Infrastruktur soll nun geschaffen werden, einerseits als Lebensraum für Vögel und andere Wildtiere. Andererseits aber auch als attraktive Naherholungsgebiete für uns Menschen. Gerade die letzten Monate haben gezeigt, dass jede Gemeinde über Natur-oasen verfügen sollte.

Landesweiter «Aufschwung für die Vogelwelt»

Die Vogelwarte will die Schaffung von solchen Natur-oasen vorantreiben und lanciert daher das Projekt «Aufschwung für die Vogelwelt». Sie möchte damit einen langfristigen Beitrag leisten und gemeinsam mit verschiedensten Partnerinnen und Partnern zahlreiche Projekte im ganzen Land realisieren. Es geht darum, geeignete Flächen aufzuwerten oder neu zu gestalten und langfristig zu sichern, um für die bedrohten Vögel und die ganze Biodiversität attraktive Lebensräume zu schaffen. Dank Legaten und Erbschaften, mit

welchen die Vogelwarte grosszügig bedacht wurde, kann sie in den kommenden Jahren mehrere Millionen Franken in solche Vorhaben investieren. Die entstehenden Lebensräume sollen grossflächig sein, d.h. mindestens 3 Hektar umfassen. «Aufschwung für die Vogelwelt» ist auch ein Vorbote zum 100-Jahr-Jubiläum der Vogelwarte 2024. In Form von Vogelparadiesen möchten wir der Schweizer Bevölkerung etwas zurückgeben als Dank für die langjährige Treue zur Vogelwarte. Die Projekte sollen beständig sein und langfristig vertraglich gesichert werden, so dass sie auch weit über das Jubiläum hinaus zum Wohl der Vögel erhalten bleiben.

Die Vogelwarte ist dabei auf Partnerinnen und Partner angewiesen. Wenn Sie als Gemeindevertreterin eine Allmend ökologisch gestalten möchten oder als innovativer Landwirt der Vogelwelt zum Aufschwung verhelfen wollen, wenn Sie in ihrem lokalen Naturschutzverein ein grösseres Naturschutzprojekt realisieren oder als Waldbesitzerin ihren Forst naturnah bewirtschaften möchten, dann melden Sie sich bei uns.

Gesucht: Flächen und Ideen!

Die Vogelwelt können wir nur gemeinsam retten. Wichtige Auf-

gaben im Vogelschutz wie zum Beispiel Nistkastenparks, die Schaffung von Kleinstrukturen, Sensibilisierungsprojekte, Kampagnen oder Veranstaltungen sind nicht Gegenstand dieses Projekts. Aber alle, die über die Nutzung einer geeigneten grösseren Fläche (mit)bestimmen können, rufen wir auf, mitzuhelfen. Wir freuen uns, wenn Sie sich als Waldeigentümer, Kiesgrubenbesitzerin, Landschaftsschutzverband, Korporation, Bürger- und Einwohnergemeinde, Landwirt, Firma, Naturschutzorganisation, kommunale, kantonale oder nationale Behörde, private Landbesitzerin oder als regionaler Naturpark mit einer Idee, einem Vorhaben oder einem Projekt bei uns melden.

So unterschiedlich die Partnerinnen und Partner sind, so unterschiedlich werden auch die Projekte und ihr Stand der Ausarbeitung sein. Folgende Voraus-

setzungen sollten aber erfüllt sein: (1) Das Land, das für die Vogelwelt und die Natur aufgewertet und langfristig gesichert werden kann, ist mindestens 3ha gross und liegt an einem Ort, der sich für die Förderung der Biodiversität eignet. (2) Die Realisierung wird von einer Erfolgskontrolle begleitet und eine langfristige, zielorientierte Nutzung oder Pflege der Fläche ist gesichert. Die Fachleute der Vogelwarte sind gerne bereit mitzuhelfen, um das Projekt von der Idee bis zur Ausführung voranzubringen.

Ziel ist ein langfristiger Aufschwung für die Vogelwelt und die ganze Biodiversität, an dem sich hoffentlich noch viele zukünftige Generationen erfreuen können.

Petra Horch

Ein Projekt anmelden

Schildern Sie uns Ihre Idee oder schicken Sie uns Ihr Projektdossier, möglichst mit Angaben zum Gebiet und seiner Lage, dem Ausgangszustand und dem Potenzial für die Biodiversität, zum geplanten Vorgehen, allenfalls auch einer groben Kostenschätzung und einem Hinweis, wie die Fläche langfristig gesichert werden soll. Helfen Sie mit beim «Aufschwung für die Vogelwelt»! aufschwung@vogelwarte.ch

Kormoran und Fischerei – gefangen im Konflikt?

Der Kormoran ist immer wieder Thema heftig geführter Diskussionen. Die Vogelwarte setzt sich dafür ein, dass diese auf Fakten beruhen und dass die Diskussionspartner Umweltprobleme, welche Fische und Vögel betreffen, gemeinsam angehen.

Fische gehören zu den gefährdetsten Tiergruppen der Schweiz. Durch menschliche Aktivitäten wurden die natürlichen Strukturen in ihren Lebensräumen vielerorts zerstört und ihre Wanderungen durch Dämme und andere Bauwerke unterbunden. Um diese Verluste zu kompensieren, wurden Gewässer auch mit gebietsfremden Fischarten besetzt, die in Konkurrenz zu den heimischen Fischen traten. Pestizide, Spurenstoffe wie Arzneimittelrückstände und Mikroplastik sowie die Folgen des Klimawandels wirken schon heute auf manche Fischart kritisch. Zudem ist wissenschaftlich erwiesen, dass die fischereiwirtschaftliche Nutzung an manchen unserer Seen das Mass der Nachhaltigkeit übersteigt. Doch trotz erheblicher Bestandsrückgänge vieler Fischarten und sinkender Erträge der Berufs- und Angelfischer verbleiben die Kormoranzahlen auf hohem Niveau. Der Konflikt wird sich weiter verschärfen, wenn massgebende menschengemachte Einflüsse auf unsere Gewässer ausgeblendet werden.

Bestandsentwicklung mit Grenzen

Der Kormoran ist eine einheimische Art, die seit historischen Zeiten bei uns überwintert. Der Bestand der in der Schweiz überwinterten Kormorane hat sich seit einem Maximum in den 1990er Jahren inzwischen bei rund 5500 Individuen eingependelt. Seit Jahrhunderten verfolgt, wurde er in Europa in den 1960er Jahren an den Rand des Aussterbens gebracht. Nach Unterschutzstellung erholte sich sein Bestand aber rasch. Bei der letzten Erfassung im Jahr 2012 wurden in Europa etwa 370000 Brutpaare der im europäischen Binnenland heimischen Unterart *sinensis* gezählt. Seit 2001 brütet er ohne menschliches Zutun



Ein Kormoran trocknet nach einem Tauchgang seine Flügel (Foto: Marcel Burkhardt).

auch in der Schweiz, der Bestand lag 2020 gemäss Zählungen bei 2468 Brutpaaren. Wie bei vielen grossen Vogelarten wird der Kormoranbestand kaum durch Prädatoren, sondern vor allem durch die Verfügbarkeit von Nahrung und Nistplätzen bzw. Konkurrenz mit Artgenossen limitiert. Die seit 2016 geringe jährliche Zuwachsrates des Brutbestands deutet darauf hin, dass diese Faktoren zu wirken beginnen. Die limitierende Ressource scheint dabei eher die Verfügbarkeit geeigneter Nistplätze zu sein, als knapp werdende Nahrung. Darauf weist die Tatsache hin, dass sich alle Schweizer Brutkolonien in Schutzgebieten befinden.

Komplexe Zusammenhänge

Lange Zeit stiegen die Fischfangerträge und die Bestände des Kormorans parallel an. Doch in den letzten Jahren wuchsen nur noch die Kormoranzahlen. Mancherorts fangen Kormorane inzwischen ähnlich viel Fisch wie Berufsfischer. Ist also der Kormoran Schuld am Zusammenbruch der Fischfangerträge? Der Zusammenhang zwischen Fischfangertrag und Kormoranbestand ist wesentlich komplexer. Ein über Jahre steigender Bestand an fischfressenden Vögeln bedeutet, dass ausreichend Nahrung vorhanden sein muss. Der

scheinbare Widerspruch zu stark gesunkenen Fischfangerträgen ist mit methodischen Schwierigkeiten zu begründen. Selbst mit grösstem Aufwand kann der tatsächliche Fischbestand nur ungenau erfasst werden. Meist wird der Fangertrag der Berufsfischer als Mass für den Fischbestand verwendet. Doch dieser wird z.B. vom Befischungsaufwand, den Mindestfanggrössen, aber auch von den Vorlieben für wenige, wirtschaftlich relevante Fischarten beeinflusst. Über die Bestände wirtschaftlich wenig interessanter Fischarten sowie von Jung- und Kleinfischen, die

unterhalb des Fangmasses liegen, sind anhand des Fischereiertrags keine Aussagen möglich. Kormorane nutzen jedoch genau diese Fische in hohem Masse. Eine Zunahme fischfressender Vögel bei gleichzeitig rückläufigem Fangertrag ist somit noch kein Nachweis eines Schadens oder einer Gefährdung der Fischbestände durch die Vögel.

Kormorane bevorzugen Fische zwischen 10 und 15 cm Länge, ausnahmsweise können sie bis um 40 cm gross sein. Genutzt werden vor allem jene Fische, die am einfachsten und häufigsten verfügbar sind. Das



An kanalisiertem Gewässern, wie hier am Linthkanal, ist der Fischbestand aufgrund des Mangels an natürlichen Strukturen stark reduziert. Zudem finden die Fische keine Refugien vor einfliegenden Kormoranen (Foto: Parpan05 | CC BY-SA 3.0 | wikimedia.org).

können auf Laichgründen aber auch seltene Fischarten sein. Der tägliche Nahrungsbedarf eines einzelnen Kormorans hängt von seiner Grösse, sowie seinem Geschlecht und Alter ab, aber auch vom Nährwert der Beutefische. Bei kalten Luft- und Wassertemperaturen sowie Störungen, welche die Kormorane zur Flucht zwingen, steigt der Appetit. Im Schnitt benötigt ein Kormoran täglich etwa 300 bis 500 g Fisch. Dabei führen die täglichen Jagdflüge bis in Distanzen von 100 km.

Viel Fisch, viele Nutzer

Analysen der Vogelwarte zeigen, dass der Fischfangertrag positiv mit der Anzahl der Kormorane korreliert. Dies ist angesichts der Nutzung einer gemeinsamen Ressource einleuchtend, verstärkt jedoch das Konkurrenzgefühl und den Wunsch nach Massnahmen. Der Kormoran ist in der Schweiz im Winter jagdbar. Zwischen 2010 und 2019 wurden gemäss eidgenössischer Jagdstatistik pro Jahr durchschnittlich 1509 Kormorane erlegt (inkl. Spezialabschüsse). Problematisch ist dies, wenn dadurch störungsempfindliche überwinternde Vogelarten beeinträchtigt und die Schutzziele von Wasser- und Zugvogelreservaten gefährdet werden. Vom 1. Februar bis 31. August geniesst der Kormoran eine Schonzeit, doch reicht seine Brutzeit regelmässig bis weit in den September. Die Kantone können zudem jederzeit Massnahmen gegen einzelne Kormorane, die erheblichen Schaden anrichten, anordnen oder erlauben. In den angrenzenden EU-Staaten ist der Kormoran hingegen ganzjährig geschützt. Er kann dort nur mit Ausnahmebewilligung geschossen werden, die allerdings regelmässig ausgestellt wird.

Was bringen Massnahmen zur Schadensabwehr?

Ein Grossteil der bei uns nistenden Kormorane zieht im Winter Richtung Iberische Halbinsel, insbesondere Jungvögel. Unsere Wintergäste stammen gemäss Ringfunden primär von der Nord- und der Ostsee. Abschüsse im Winter haben somit kaum Einfluss auf bei uns brütende Kormorane. Systematische Zugvogel-

erfassungen am Défilé de l'Écluse in Frankreich zeigen, dass dort im Herbst bis zu 20 000 Kormorane durchziehen, die zuvor die Schweiz passiert haben. Diese Zahl veranschaulicht auch die Sinnlosigkeit, über winterliche Abschüsse in der Schweiz einen Bestandsrückgang erwirken zu wollen.

Wirkung könnte durch Vergrämungsabschüsse erzielt werden (ein Vogel wird erlegt, der Rest eines Trupps flieht). Dadurch mag bei konsequentem Vorgehen die Kormoranpräsenz zwar lokal reduziert werden, doch gilt es, genau abzuwägen: Werden Kormorane an Seen vergrämt,

weichen sie rasch innerhalb des Gewässers oder auf Flüsse aus, wo der Frassdruck auf die durch den Klimawandel bereits stark gefährdete Äsche künstlich erhöht werden könnte.

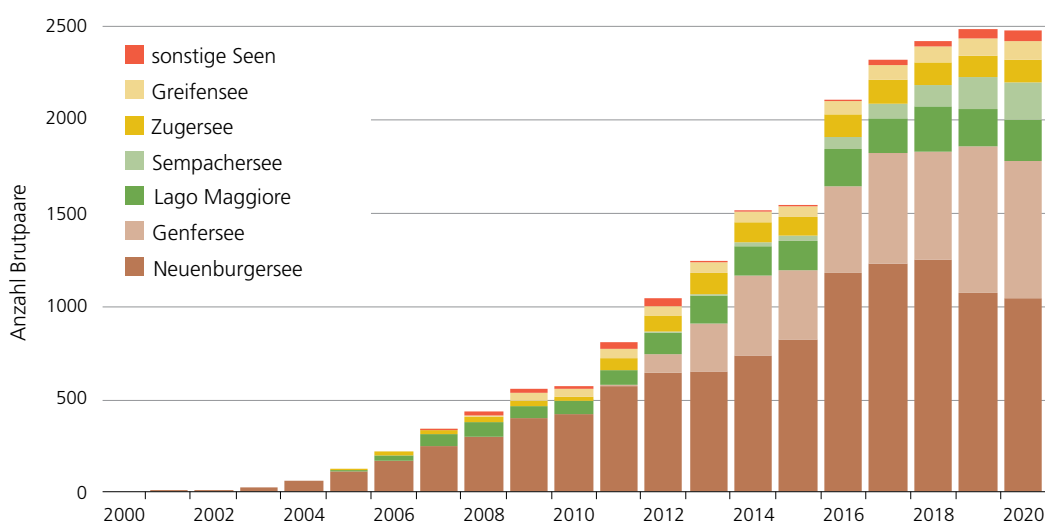
Wichtig sind Massnahmen zum Artenschutz

Die Vogelwarte lehnt gezielte Massnahmen gegen den Kormoran zum Schutz der Äsche während der Laichzeit nicht ab. So kann an begrädigten Flussläufen durch den gezielten Vergrämungsabschuss weniger Kormorane der Äschenschutz an den wenigen verbliebenen Laichgründen gewährleistet werden,

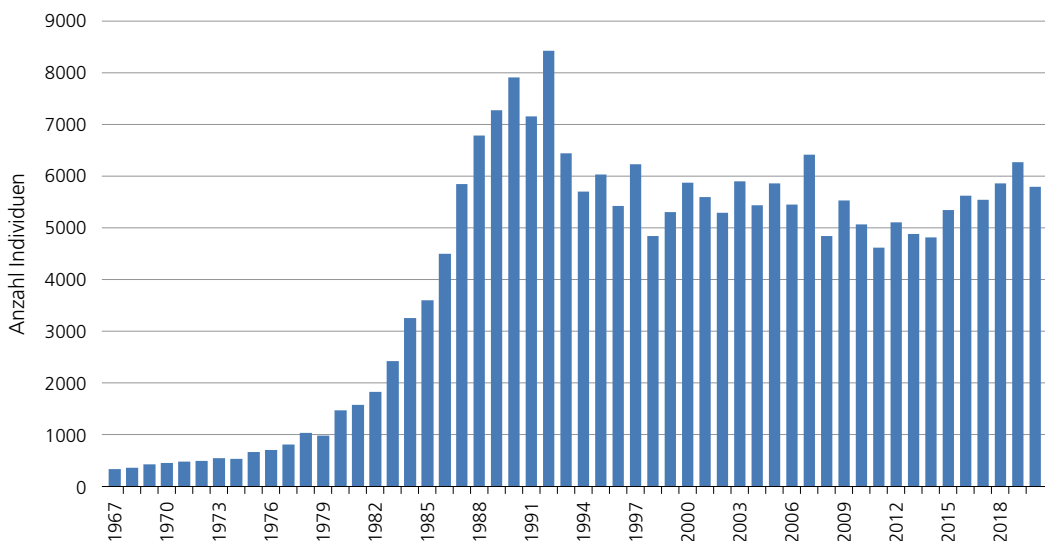
ohne andere Schutzziele zu gefährden. Diese Haltung vertritt die Vogelwarte nach Abwägung der bekannten Fakten. Sie setzt sich unverändert dafür ein, dass Diskussionen und getroffene Massnahmen auf Fakten beruhen und zielführend sind.

Die Vogelwarte ruft zudem alle von der Kormorandiskussion Betroffenen dazu auf, sich durch einen allfälligen Konflikt nicht von ihren gemeinsamen Zielen abbringen zu lassen, die Lebensbedingungen für Fische und Vögel an den Schweizer Seen und Flüssen zu verbessern.

Stefan Werner



In den letzten Jahren ist der Brutbestand des Kormorans kaum grösser geworden. Im Gegenteil: 2020 war der Brutbestand erstmals tiefer als im Vorjahr, wenn auch nur geringfügig. Drei Viertel des Bestands brütet am Neuenburger- und Genfersee (Grafik: Schweizerische Vogelwarte).



Der Winterbestand des Kormorans hat seit Beginn der Zählungen 1967 bis Anfang der 1990er-Jahre stark zugenommen. Danach ging er wieder zurück und ist inzwischen seit mehr als 20 Jahren stabil bei rund 5500 Individuen (Grafik: Schweizerische Vogelwarte).

Vom absehbaren Aus zur erfolgreichen Rückkehr?

Nach Jahren in denen die Zwergohreule in der Schweiz kurz vor dem Verschwinden stand, erobert sie nun verlorenes Terrain zurück. Der Bestand wird sich aber nur bei gezielter Förderung halten können.

Früher konnte man den Gesang der Zwergohreule im Wallis, im Genferseebecken, am Südufer des Neuenburgersees sowie in einigen Bündner und Tessiner Tälern hören. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts war er jedoch fast überall verstummt. Eingesetzt hatte der starke Bestandsrückgang dieses Langstreckenziehers, der sich in der Schweiz nur von April bis September aufhält, schon in den 70er-Jahren. Bis kurz nach der Jahrtausendwende waren auch die Vorkommen im Wallis auf ein einziges Brutpaar bei Sitten geschrumpft. Ursache dafür sind zwei gegensätzliche Entwicklungen. Die erste, zunehmende Überbauung und Intensivierung der Landwirtschaft, führt zum Verschwinden vielfältiger Extensivwiesen mit alten, Höhlenbäumen und fördert stattdessen Weinberge, Wohnquartiere und monotone Intensivkulturen. Die zweite ist die Nutzungsaufgabe auf schwer zugänglichen Flächen, die dann verganden. Auch diese Entwicklung geht zulasten traditioneller Extensivwiesen, die der auf Grossinsekten spezialisierten Eulenart als Speisekammer dienen.

Die Ökologie der Zwergohreule besser verstehen

Schon sehr früh hat sich die Vogelwarte mit Unterstützung des Kantons Wallis für die Förderung und den Erhalt dieser Lebensräume eingesetzt. Dank Studien der Vogelwarte mit den Universitäten Lausanne und Bern wissen wir heute recht gut, was die Zwergohreule zum Überleben braucht. Das Revier einer Zwergohreule umfasst 10 bis 30 ha. An Orten mit hoher Bestandsdichte, also mit 3–4 Sängern pro km², sind die Singwarten der Männchen 150 bis 250 m voneinander entfernt.

Mit diesem Wissen können wir jetzt gezielte Schutzmassnahmen ergreifen. Untersuchungen zur Raumnutzung der Zwergohreule und zur verfügbaren Nahrung zeigen, dass extensiv bewirtschaftete Wiesen mit geringer Düngereinfuhr und Bewässerung sowie spätem Grasschnitt mehr Insekten beherbergen als intensiv genutzte Steppen oder Wiesen. Angesichts des Rückgangs der Insektenbestände sind diese Lebensräume für ein ausreichendes Nahrungsangebot von Insektenfressern sehr wichtig. Ein Zwergohreulenrevier sollte mindestens 30 % extensiv genutzte Mähwiesen oder Weiden aufweisen.

Zwergohreulen nutzen zum Brüten meist Grünspechthöhlen in alten Bäumen. Feldgehölze, Baumhecken und Einzelbäume sind deshalb für die Fortpflanzung und Jagd sehr wichtig. Sie sollten im Revier aber nur



Dank des rindenfarbenen Gefieders verschmilzt die Zwergohreule optisch perfekt mit ihrer Umgebung. Sie macht sich vor allem durch ihre typischen Rufe bemerkbar, die man in der Schweiz immer öfter hört (Foto: Peter Keusch).

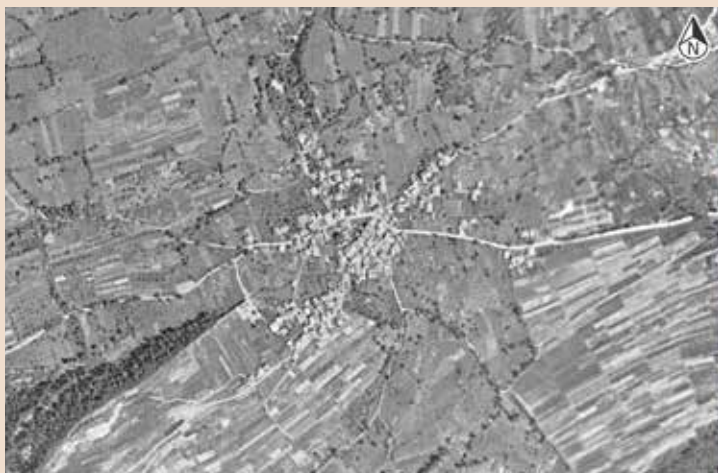
einen Flächenanteil von 10–20 % ausmachen, denn bei grösserer Gehölzfläche sinkt der Anteil an Magerwiesen und die Wahrscheinlichkeit steigt, dass sich dort auch Fressfeinde wie Waldkauz oder Waldohreule ansiedeln. Unsere Fördermassnahmen sind deshalb auf zwei Aspekte fokussiert: Forstliche Eingriffe zugunsten der Zwergohreule und die Erhaltung der traditionellen Agrarlandschaft, dazu das Schaffen von Rückzugsgebieten für Insekten, etwa mit Hilfe von nicht gemähten Krautstreifen.

Wiesen freilegen, Bäume pflanzen

Nach ersten ermutigenden Ergebnissen führen wir die Mass-

nahmen zur Wiederherstellung von vergandeten Wiesen und Weiden im Wallis konsequent weiter. Mehr als 5 ha konnten wir in den letzten Jahren wieder offenlegen. Ein weiterer Schwerpunkt ist die Pflanzung neuer, bzw. Verjüngung alter, kurz vor dem Lebensende stehender Hochstamm-Obstgärten, die auch als Brutbiotop für Höhlenbrüter wie Gartenrotschwanz und Wiedehopf wichtig sind.

Bei der Anlage eines extensiv genutzten Hochstamm-Obstgartens schaffen wir unterschiedliche Kleinstrukturen. So dienen ungemähte Bereiche, Ast- und Steinhäufen als Unterschlupf für Insekten und kleine Wirbeltiere und werten die Lebensräume zu-



Luftaufnahmen der Region um Savièse aus den Jahren 1946 (links) und 2019 (rechts). Wohnquartiere, Weinberge und Waldparzellen haben zulasten von Wiesen und dorfnahe Obstgärten flächenmässig stark zugelegt (© swisstopo).



sätzlich auf. Überdies ist es zwingend, auch auf höherer Ebene aktiv zu werden: Bei der anstehenden Erneuerung der kommunalen Nutzungspläne wird sich die Schweizerische Vogelwarte dafür einsetzen, dass die Lebensräume der Zwergohreule berücksichtigt und für die neuen Planungsperioden geschützt werden.

Gute Aussichten

Dank der Zunahme in den letzten 20 Jahren könnte der Zwergohreulenbestand im Wallis möglicherweise bereits selbst-erhaltend und nicht von der Einwanderung aus anderen Gebieten abhängig sein; er ist aber nach wie vor stark aufgesplittert. Nach einem Anstieg der Brutpaarzahlen in den Hanglagen folgte die Besiedlung der Ebene und des Oberwallis, wo lokal kleinere Kernbestände entstanden sind, zum Teil sogar in Siedlungsnähe. Insgesamt beherbergte das Wallis in den letzten Jahren wieder etwa 30 Zwergohreulereviere. Im Tessin registriert man alljährlich 3–5 Sänger, in Graubünden und ab und zu im Kanton Genf weitere 1–2, während Bruten in der übrigen Schweiz selten sind.

2020 sind die Brutbestände im Wallis mit grösserem Aufwand kartiert worden. Rund 20 Freiwillige fanden auf ihrer nächtlichen Suche rund 70 Reviere! Diese Zahl überrascht, denn sie liegt doppelt so hoch wie der Mittelwert der letzten Jahre. Der grössere Kartierungsaufwand dürfte bei dieser Zunahme nur eine geringe Rolle spielen. Denn die neu gefundenen Territorien liegen vor allem an den Rändern bisher besetzter und deshalb auch schon früher regelmässig überwachter Gebiete. Es könnte also sein, dass die Neuzuzügler durch die alteingesessenen Vögel angelockt worden sind.

Ausnahmehahre wie 2020 sind bei der Zwergohreule durchaus bekannt. Bereits in den 1980er-Jahren wurde darauf hingewiesen, dass ein nordwärts verlängerter Heimzug zu unterschiedlich starken Einflügen führen kann. In der Schweiz kommt es in solchen Fällen regelmässig



Freilegen alter, vor einigen Jahren noch als Wiesen oder Weiden genutzter Terrassen. Heute sind sie von Gehölzpflanzen überwuchert, vor allem von Hartriegeln und Eschen (Foto: Jean-Nicolas Pradervand).

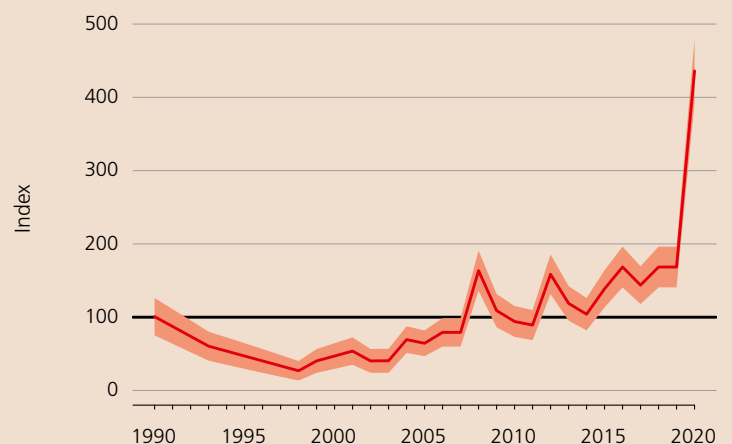
zu Einflügen in Gebiete ausserhalb des Wallis und des Tessins. 2020 war dies aber offenbar nicht der Fall, zumindest nicht in dem Ausmass wie im Wallis. Es wird darum interessant sein, zu erfahren, welcher Anteil der neuen Reviere auch in den kommenden Jahren noch besetzt sein wird.

Weil die Zwergohreule unter Druck steht, müssen wir sie genau im Auge behalten und können nicht annehmen, ihre Rückkehr sei schon dauerhaft gesichert. Der gesamteuropäische Trend jedenfalls ist wenig ermutigend. Zwar könnte sich die Klimaänderung in Osteuropa und in der Schweiz positiv auf die Bestände auswirken, vor allem in den trockensten Brutgebieten in Frankreich und Spanien ist aber eher mit rückläufigen Populationen zu rechnen. Die Bemühungen um überlebensfähige Brutbestände und intakte Lebensräume in der Schweiz und speziell im Wallis müssen also uneingeschränkt weitergehen, damit der Gesang der «Pioute», wie die Zwergohreule von der französischsprachigen Bevölkerung im Wallis genannt wird, auch in Zukunft zu hören sein wird.

Jean-Nicolas Pradervand



Öffnen einer vergandeten Parzelle und Anlegen eines Hochstamm-Obstgartens. Bis die Bäume die erforderliche Grösse erreicht haben, dienen Nistkästen als Brutplatz-Alternativen (Foto: Jean-Nicolas Pradervand).



Die Fördermassnahmen wirken, denn seit 20 Jahren nehmen die Bestände der Zwergohreule deutlich zu, wenn auch mit gewissen Schwankungen (Grafik: Schweizerische Vogelwarte).

Fragmentierung und Habitatverlust unterscheiden



Die Heidelerche gilt in der Schweiz als verletzlich und zieht im Wallis Weinberge mit spärlicher Bodenvegetation anderen Lebensräumen vor (Foto: Ralph Martin).

Um gefährdete Arten zu erhalten, ist es wichtig, ihre Lebensräume zu schützen und die auf die Habitate einwirkenden Faktoren besser zu verstehen.

Lebensraumverlust und -fragmentierung tragen wesentlich zum Rückgang der Biodiversität bei. Allerdings ist es schwierig, die Auswirkungen dieser beiden

unterschiedlichen Prozesse auseinanderzuhalten. Das Verständnis ihrer Wechselwirkungen ist aber entscheidend, um die Ziele für Nutzungsplanungen festlegen zu können.

Eine von Laura Bosco und Alain Jacot geleitete Studie der Walliser Aussenstelle der Schweizerischen Vogelwarte wollte deshalb den Einfluss von Lebensraumfragmentierung und -verlust auf die Habitatwahl der Heidelerche ermitteln. Zwischen 2014 und 2016 wurden 49 Vögel beringt und mit Radiosendern ausgerüstet, um herauszufinden, wie sie ihren Lebensraum in den schönen, begrünten Walliser Weinbergen nutzen. Die Bestimmung der Habitatqualität erfolgte mit Hilfe von Satellitenaufnahmen.

Aufgrund der Ergebnisse erscheint es sinnvoll, die beiden Prozesse zu unterscheiden. In Revieren mit weniger als 20 % begrünter Weinbergfläche wirkt sich die Fragmentierung nega-

tiv aus. In diesen Fällen sollte man bei Schutzmassnahmen darauf achten, begrünte Weinbergflächen möglichst am Stück zu erhalten. Ist ihr Anteil in einem Revier aber höher als 30 %, sollten die begrünten Weinbergparzellen möglichst fragmentiert und gleichmässig verteilt sein. Dann führt die Zerstückelung zu einem Mosaik vielfältiger Lebensräume. Diese Empfehlungen sollten bei der Nutzungsplanung berücksichtigt werden, um möglichst positive Effekte für den Artenschutz zu erzielen.

Bosco, L., S. A. Cushman, H. Y. Wan, K. A. Zeller, R. Arlettaz & A. Jacot (2020): Fragmentation effects on woodlark habitat selection depend on habitat amount and spatial scale. Anim Conserv 24: 84–94. <https://doi.org/10.1111/acv.12604>.

Ist die Schweiz zu aufgeräumt für den Steinkauz?

Politische Grenzen können einen grossen Einfluss auf die Eignung einer Region als Lebensraum haben. Dies zeigt sich deutlich am Beispiel des Steinkauzes, bei dem die Besiedlung in der Schweiz langsamer verläuft als in Süddeutschland.

Ein für die Schweiz und Baden-Württemberg erstelltes Habitateignungsmodell zeigte, dass weite Teile des Landwirtschaftsgebiets beider Regionen als Lebensraum für den Steinkauz geeignet wären. Trotzdem nahm in den letzten Jahren die süddeutsche Population stark zu, während der Schweizer Bestand trotz Fördermassnahmen vergleichsweise langsam anstieg. Die Gründe dafür zeigt eine neue Studie der Schweizerischen Vogelwarte.

In Baden-Württemberg fanden die Fachleute deutlich mehr extensiv bewirtschaftete Wie-

sen als in der Schweiz. Auch alte Hochstamm-Obstbäume mit vielen potenziellen Bruthöhlen kamen häufiger vor. Zudem waren Kleinstrukturen wie Asthaufen und Trockensteinmauern in Süddeutschland rund drei Mal häufiger, was sich auf das Angebot an Bruthöhlen und Beutetieren auswirkt. Grund dafür sind soziokulturelle, historische und rechtliche Unterschiede in der Landnutzung über politische Grenzen hinweg. Auch unterschiedliche Anreize der Agrarpolitik spielen eine Rolle: Zum Beispiel wurden viele Schweizer Hochstamm-Obstgärten nach dem Zweiten Weltkrieg durch staatlich unterstützte Rodungsaktionen ausgemerzt. Diese Unterschiede führen zu einer unterschiedlich intensiven Nutzung und damit auch zu einer unterschiedlichen Verfügbarkeit von überlebenswichtigen Ressourcen wie Nahrung oder Nistplätzen. Die erfolgreiche Förderung des



Der Steinkauz bewohnt strukturreiche und wenig intensiv bewirtschaftete Landwirtschaftsgebiete (Foto: Mathias Schäf).

Steinkauzes in der Schweiz erfordert also ein Umdenken in der Agrarpolitik und mehr Toleranz gegenüber unproduktiven Strukturen und scheinbarer «Unordnung» wie alten Hütten und grossen Einzelbäumen mit abgestorbenen Ästen, wovon auch viele weitere gefährdete Arten profitieren würden.

Tschumi, M., P. Scherler, J. Fattebert, B. Naef-Daenzer & M. U. Grüebler (2020): Political borders impact associations between habitat suitability predictions and resource availability. Landscape Ecol 35: 2287–2300. <https://doi.org/10.1007/s10980-020-01103-8>

Koexistenz dank ausreichendem Brutplatzangebot

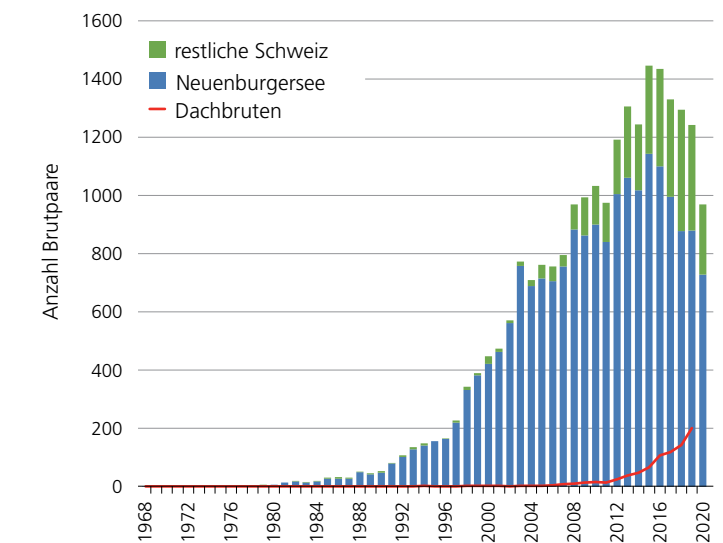
Die Mittelmeermöwe zeigte in den letzten Jahrzehnten eine starke Dynamik in Bestand und Ausbreitung. Dabei ist oft auch die Brutplatzkonkurrenz mit kleineren Laridenarten ein Thema, die aber mit geeigneten Massnahmen entschärft werden kann.

Nach einem starken Bestandsanstieg im Mittelmeerraum brütete 1968 die Mittelmeermöwe erstmals bei uns. Bis heute hat sie die meisten Seen und einige Flussabschnitte der Niederungen der Schweiz besiedelt. Der Bestand ist bis 2015 auf über 1400 Brutpaare deutlich angewachsen. Heute brüten etwa 80 % des Bestands am Neuenburgersee auf 4 grossen Inseln im Fanel BE/NE und bei Cheseaux-Noréaz VD. Eine weitere grosse Kolonie befindet sich im Reussdelta UR mit etwa 100 Paaren. An den weiteren Brutplätzen brüten einzelne bis mehrere, maximal aber 10–30 Paare. Nach der quasi vollständigen Besiedlung der verfügbaren grossen Kiesinseln in der Schweiz nimmt seit 2010 die Zahl der Dachbruten deutlich zu. Die grössten Kolonien befinden sich auf Flachdächern bei Mägenwil AG und bei Allaman VD mit je rund 80 Paaren. 2019 brütete etwa ein Sechstel des Bestands auf diesen «künstlichen Felsen», die analog zu den Inseln Schutz vor Bodenfeinden bieten.

Seit einigen Jahren aber ist der Bestand der Mittelmeermöwe stabil bis leicht rückläufig. Die Gründe dafür sind unklar, eine Rolle spielen

len könnten eine Begrenzung der Nahrungsverfügbarkeit und eine Limitierung des Brutplatzangebots auf den Kiesinseln durch aufkommende Vegetation, aber auch Prädation, welche den Bruterfolg vermindert. Trotzdem kommt es immer wieder zu Konkurrenzsituationen der Mittelmeermöwe mit Lachmöwe und Flusseeeschwalbe. Diese beiden kleineren, regelmässig in der Schweiz brütenden Laridenarten brüten ebenfalls im Übergangsbereich zwischen Wasser und Land. Da ihre natürlichen Brutplätze durch Gewässerverbauungen grösstenteils zerstört wurden, sind sie heute auf künstliche Bruthilfen wie Plattformen und Flosse angewiesen. Die konkurrenzstärkere Mittelmeermöwe übernimmt diese Brutplätze teilweise und nimmt Bruthilfen in Beschlag, die sonst Dutzende von Nestern der kleineren Arten beherbergen könnten. Zudem kann sie bei Gelegenheit auch Eier und Jungvögel und ab und zu auch Altvögel von anderen Wasservogel- und Laridenarten erbeuten.

Um die Konkurrenz der Mittelmeermöwe mit Lachmöwe und Flusseeeschwalbe zu entschärfen, ist es wichtig, das bestehende Angebot von Bruthilfen weiterhin zu pflegen und auszubauen. Durch Renaturierung von Gewässern und Wiedervernässung von Feuchtgebieten können langfristig wieder natürliche Brutplätze geschaffen werden. Kurzfristig hilft es, wenn bestehende Bruthilfen erst bei der Ankunft der Lachmöwe ab März oder der



Flusseeeschwalbe ab Ende April zum Brüten freigegeben werden, in dem man die Flosse erst dann auswassert oder Plattformen bis dahin zugedeckt lässt. Sobald sich eine Kolonie von Lachmöwen oder Flusseeeschwalben gebildet hat, können die brütenden Paare den Brutplatz gegen die grössere Art meist gemeinsam verteidigen. In den letzten Jahren haben sich auch Metallgitter bewährt, die den kleineren Arten den Zugang ermöglichen und der Mittelmeermöwe die Landung verunmöglichen. Das genügend grosse Angebot an Brutplätzen für Lachmöwe und Flusseeeschwalbe ist auch wichtig, damit bei Ansiedlungen und Spezialisierung

von Prädatoren in Koloniennähe (in den letzten Jahren wurden z.B. auch Schwarzmilan, Mäusebussard, Uhu und Rabenkrähe nachgewiesen) ein Ausweichen auf andere Brutplätze möglich ist. Die bisherigen Massnahmen zum Schutz der beiden kleineren Arten scheinen erfolgreich zu sein: Der Bestand der Lachmöwe hat sich mittlerweile auf tiefem Niveau mehr oder weniger stabilisiert, während der Bestand der Flusseeeschwalbe seit Jahren deutlich ansteigt, und neu angebotene Brutplätze besiedelt wurden.

Claudia Müller



Die Mittelmeermöwe brütet bevorzugt auf Inseln, immer mehr Bruten finden aber auch auf Flachdächern statt (Foto: Pascal Rapin).



Brutplattform Strandweg bei Rapperswil SG mit Spezialaufbau, der den Lachmöwen Zugang bietet und die Mittelmeermöwe aussperrt (Foto: Klaus Robin).

Blinde Passagiere auf dem Vogelzug

Viren, Bakterien und Parasiten sind Bestandteil des Lebens. Infektionen mit ihnen können sehr unterschiedliche Auswirkungen haben. Welche Effekte Blutparasiten auf Zugvögel haben, wird in einem internationalen Forschungsprojekt untersucht.

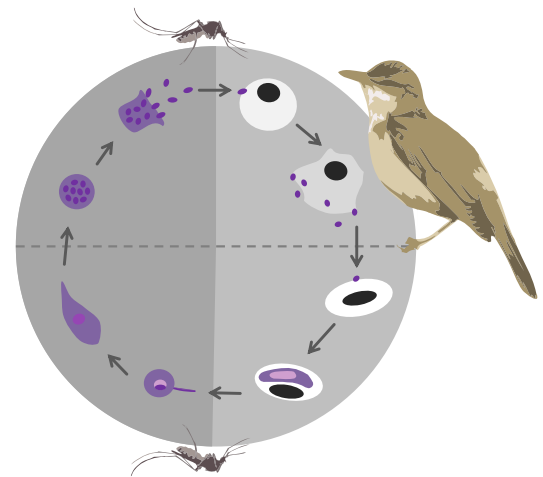
Blutparasiten sind in vielen Vogelarten anzutreffen. Diese Parasiten leben in den Blutzellen ihrer Wirte und benötigen für ihren Lebenszyklus sowohl einen Vogel als Hauptwirt als auch ein Insekt als Zwischenwirt. Nach dem Stich eines infizierten, blutsaugenden Insekts und der Übertragung der Parasiten bleibt der Vogel chronisch infiziert, meist ohne Symptome zu zeigen.

Blutparasiten sind weltweit verbreitet. Wenn man allerdings auf die Verbreitung einzelner Parasiten-Linien schaut, findet man sowohl solche, die beispielsweise nur in Afrika oder nur in Europa übertragen werden, als auch solche, die nahezu global übertragen werden. In früheren Untersuchungen zur Wirkung von Blutparasiten auf Vögel waren die Ergebnisse nicht eindeutig – man hat sowohl sehr milde als auch gravierende Effekte festgestellt. Ungeklärt war vor allem die Wirkung von Blutparasiten auf Zugvögel. Deswegen erforscht die Schweizerische Vogelwarte seit 2013 gemeinsam mit Projektpartnern aus ganz Europa die Wechselwirkungen zwischen Zugvögeln und ihren Blutparasiten. In diesem Zusammenhang sind vor

allem zwei Fragestellungen von Interesse: Wie wirken sich Blutparasiten beispielsweise auf den Sauerstoffverbrauch von Zugvögeln in Ruhe und in Bewegung aus? Und inwiefern beeinflussen die Parasiten den Zugablauf und die Zugwege?

Der jährliche Zug aus den Brutgebieten in die afrikanischen Winterquartiere und zurück ist bereits für nicht-infizierte Vögel eine grosse physiologische Herausforderung. Ob die «blinden Passagiere» in den Vogelblutzellen diese Herausforderung noch vergrössern, wurde an Drosselrohrsängern durch Messung ihrer Stoffwechselraten untersucht. Überraschenderweise unterschieden sich Drosselrohrsänger, welche Blutparasiten in sich trugen, kurz vor und während des Herbstzuges in ihrem Sauerstoffverbrauch kaum von nicht-infizierten Vögeln. Allerdings konnte in einer parallelen Studie mit Hilfe von Geodaten- und Aktivitätsloggern nachgewiesen werden, dass infizierte Drosselrohrsänger die Brutgebiete im Herbst später verlassen und weniger weit fliegen als ihre nicht-infizierten Artgenossen. Jedoch schienen infizierte Drosselrohrsänger ihren späten Aufbruch teilweise kompensieren zu können, indem sie längere Etappen flogen und weniger Zeit in den Rastgebieten verbrachten.

Parallel zur Frage nach dem Einfluss der Blutparasiten auf den Vogelzug ist auch die Zusammensetzung der Blutparasiten verschiedener Vogelarten mit unter-

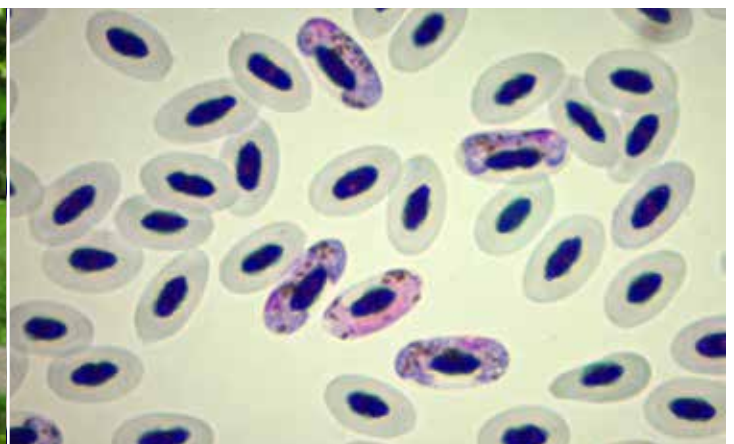


Blutparasiten werden von blutsaugenden Insekten auf den Wirtsvogel übertragen (oben). Die Parasiten vermehren sich zuerst in den Zellen des Vogels (hellgrau) und nach einer erneuten Mahlzeit eines blutsaugenden Insekts (unten) in dessen Gewebe (dunkelgrau) – danach kann der Lebenszyklus von vorne beginnen (Grafik: Tamara Emmenegger).

schiedlichen Zugstrategien von Interesse, was in einer anderen Studie an Sperlingen untersucht wurde. So waren ziehende Sperlinge im Vergleich zu nicht-ziehenden weniger häufig infiziert, wiesen im Gegenzug aber eine vielfältigere Parasitenfauna auf, da sie auf ihrem Zug vermutlich mit einer grösseren Vielfalt an Erregern in Kontakt kamen. Neben der Zugstrategie scheint auch die Populationsgeschichte einer Vogelpopulation ein wichtiger Einflussfaktor zu sein: So beherbergen in Deutschland neu etablierte Bienenfresserpopulationen weniger artspezifische Parasiten als solche, die noch in ihrem ursprünglichen Verbreitungsgebiet im Mittelmeerraum brüten.

Unsere bisherigen Ergebnisse haben gezeigt, dass Blutparasiten verschieden starke Effekte auf Zugvögel haben können. Woher diese Unterschiede kommen, werden wir in zukünftigen Projekten untersuchen. Da blutsaugende Insekten als Zwischenwirte eine wesentliche Rolle in der Übertragung und räumlichen Verbreitung von Blutparasiten spielen, werden wir sowohl deren Wechselwirkungen mit Vögeln näher untersuchen, als auch die klimatischen Faktoren, die die Verbreitung und zeitliche Dynamik dieser Insektenarten massgeblich beeinflussen.

Tamara Emmenegger & Silke Bauer



Drosselrohrsänger mit Geodaten-/Aktivitätslogger (links) und Mikroskopie-Bild von roten Blutkörperchen eines Drosselrohrsängers, der mit Blutparasiten (violett eingefärbt) infiziert ist (rechts) (Fotos: Tamara Emmenegger, Raffaella Schmid).

Wechsel im Stiftungsrat der Vogelwarte

Mitte März hat Kurt Bollmann das Präsidium des Stiftungsrates der Schweizerischen Vogelwarte Sempach übernommen und folgt damit auf Richard Maurer.

Kurt Bollmann wurde von der Ala (Schweizerische Gesellschaft für Vogelkunde und Vogelschutz) als neuer Stiftungsratspräsident der Vogelwarte gewählt. Der 59-jährige Biologe aus Effretikon ZH ist Forschungsgruppenleiter für Naturschutzbiologie an der WSL und unterrichtet an der ETH Zürich. Dem Stiftungsrat der Vogelwarte gehört er seit 2017 an.

Er tritt die Nachfolge von Richard Maurer an, der zwölf Jahre lang das oberste Führungsorgan der Vogelwarte präsidierte. Unter Maurers Ägide wurde das Besuchszentrum gebaut, in der Leitung ein Generationenwechsel vollzogen und der neue Schweizer Brutvogelatlas herausgegeben. Konsequenter integrierte er zusätzliche nicht-ornithologische Kompetenzen im Stiftungsrat, um die steigen-

den Anforderungen, die mit dem Wachstum der Vogelwarte und der zunehmenden Regulierungsdichte verbunden sind, meistern zu können. Stiftungsrat und Belegschaft sind ihm für sein enormes Engagement und seine massgeblichen Beiträge zum Gedeihen der Vogelwarte zu grosstem Dank verpflichtet.

Als weitere Vertreterin der Ala aus dem Stiftungsrat zurück-

getreten ist Marguerite Trocmé. Als Nachfolge für sie und Richard Maurer wurden Anna Baumann, die Direktorin des Tierparks Goldau, und der Luzerner Stadtrat Adrian Borgula in den Stiftungsrat gewählt. Ebenfalls zurückgetreten ist Reinhard Schnidrig als Vertreter des Bundesamts für Umwelt. Sein Sitz ist derzeit noch vakant. Bereits im Herbst hat Raffael Ayé die Nachfolge von Wer-

ner Müller als Vertreter von Bird-Life Schweiz angetreten.

Der Stiftungsrat ist das Aufsichtsgremium der Vogelwarte. In ihm sind sechs Organisationen vertreten. Als Gründerin der Vogelwarte nominiert die Ala 4 Personen und stellt das Präsidium. Die anderen Organisationen entsenden je eine Person. Die weiteren Sitze sind nicht an Organisationen gebunden.



Kurt Bollmann (links) ist zum neuen Präsidenten des Stiftungsrats gewählt worden. Er übernimmt von seinem Vorgänger eine prosperierende Vogelwarte. Richard Maurer (rechts) hat die Geschicke der Vogelwarte 12 Jahre geprägt (Fotos: Schweizerische Vogelwarte).

Veränderungen im Vogelwarte-Team

Nicht immer sind Kolleginnen und Kollegen, die wir in dieser Rubrik vorstellen, neu an der Vogelwarte.

Raffaella Schmid kam im Herbst 2017 an die Vogelwarte und arbeitet seither in verschiedenen Projekten zur Vogelgesundheit. Unter anderem untersucht sie mittels klassischer Mikroskopie und genetischer Analyse Blutproben, um zu bestimmen, welche und wie viele Krankheitserreger in Zugvögeln vorkommen.

Seit Frühling 2020 arbeitet Franz Steffen im gemeinsam mit dem Naturpark Pfyn-Finges durchgeführten Projekt «Förderung des wildtierfreundlichen Rebbaus im Wallis». Weiter unterstützt er die Kollegen der

Aussenstelle in Sion, beispielsweise im Projekt «Ökologische Trittsteine in den Walliser Weinbergen».

Wir konnten in den vergangenen Monaten aber auch mehrere neue Stellen besetzen. So wird Irmgard Zwahlen anstehende Arbeiten in den Projekten «Demographisches Populationsmonitoring» und «Populationsdynamik von Wiedehopf und Wendehals» übernehmen. Zudem verstärkt Alicia Mabillard unser Team bei der Entwicklung und Einführung der online-Applikation PopMon im Populationsmonitoring.

In der Vogelzugabteilung liessen sich dank dem Einsatz von Geodatenloggern umfangreiche Daten zu individuellen Zugrouten

von verschiedenen Vogelarten sammeln. Joanna Wong wird uns bei den anstehenden Auswertungen unterstützen.

Mit der Anstellung von Hubert Schürmann, einem ausgebildeten Landwirt, der selber noch einen Betrieb führt, können wir unser Know-How im Bereich Landwirtschaft stärken. Sein landwirtschaftlicher Hintergrund, kombiniert mit seinem Wissen als Wirtschaftsingenieur, ist in der Beratung von Bauern ein grosser Gewinn.

Nicolas Sironi, arbeitete bisher als Feldassistent im Schleiereulenprojekt. Nun tritt er die Nachfolge von Chiara Scandolaro in der Aussenstelle Tessin an und übernimmt dort die Projekte der Artenförderung.

Diesen Frühling müssen wir uns aber auch von zwei Kollegen und einer Kollegin verabschieden. Luca Pagano, welcher unser Team in der Aussenstelle im Tessin verstärkte, hat sich entschieden in Zukunft für ein Ökobüro zu arbeiten. Tom Mason, Mitarbeiter in der Vogelzugforschungsabteilung kehrt Ende April nach England zurück. Er erhielt eine Festanstellung an der Universität Bristol. Tamara Emmenegger, ebenfalls Mitarbeiterin der Abteilung Vogelzug, zieht weiter an die Universität Lund.

Die Vogelwarte dankt beiden Kollegen und der Kollegin ganz herzlich für ihr Engagement und heisst die Neuen herzlich willkommen.

Ein Schweizer Rotmilan fliegt nach Sardinien

In einem grossen Projekt untersucht die Vogelwarte die Faktoren, die sich auf Überleben, Fortpflanzung, Zu- und Abwanderung des Rotmilans auswirken. Dieses Projekt bietet seit Jahren immer wieder überraschende Einblicke in das Leben dieser faszinierenden Greifvögel. Dank GPS-Sendern ist es möglich, die Bewegungen der Rotmilane detailliert zu verfolgen. So lassen sich Rückschlüsse auf das Zugverhalten sowie auf Aufenthaltsorte, die zum Fressen oder Ruhen genutzt werden, ziehen. Dabei sind die Rotmilane auch für Überraschungen gut, wie folgende Geschichte zeigt: Am Morgen des 8. Oktober 2020 machte sich ein junges Weibchen auf den Weg nach Süden. Die meisten jungen Rotmilane verlassen im Herbst die Schweiz und überwintern auf der deutlich wärmeren Iberischen Halbinsel. Drei Tage nach

der Abreise erreichte das Weibchen die französische Mittelmeerküste, wo es einen Tag rastete. Am Morgen des 12. Oktober flog es weiter nach Südwesten, wurde aber vermutlich von starken Winden abgetrieben und aufs Meer hinaus verweht.

Nach einer Nacht über offener See befand sich der Vogel rund 95 Kilometer vor der algerischen Küste. Die geringe Fluggeschwindigkeit deutete darauf hin, dass er völlig erschöpft war. Mit Westwinden liess sich der Rotmilan nach Osten treiben und erreichte nach über 30 Stunden und 950 Kilometern auf dem Meer schliesslich die Südspitze Sardinien. Von 470 besenderten Rotmilanen ist dies erst der zweite, der über das offene Meer flog. Als Thermikflieger sind Rotmilane auf Aufwinde angewiesen und ziehen deshalb normalerweise über Land.



Dank GPS-Sendern kann das Verhalten von besenderten Rotmilanen genau beobachtet werden (Foto: Valentijn van Bergen).

AGENDA

1.–31.5.2021

Vogelwarte Fotowettbewerb: <https://photo.vogelwarte.ch>



Dank Wetterradaren können die Zugbewegungen von Fledermäusen über grosse Entfernungen und über lange Zeit analysiert werden (Foto: Pixnio.com).

Fledermäuse auf dem Radar

Dank Daten von Wetterradaren werden die grossräumigen Bewegungen von ziehenden Tieren in den letzten Jahren immer besser sichtbar. Ermöglicht wird dies unter anderem durch das internationale Monitoringprojekt GloBAM, an dem sich auch die Vogelwarte Sempach beteiligt und als Koordinatorin mitwirkt.

GloBAM hat zum Ziel, globale Zugbewegungen nicht nur aufzuzeigen, sondern auch vorherzusagen und deren Gesetzmässigkeiten besser zu verstehen. Ein Beispiel ist die Brasilianische Bulldogg-Fledermaus (*Tadarida brasiliensis*), die unter anderem in den USA vorkommt. Sie bildet riesige Kolonien; die grösste in der texanischen Bracken Cave umfasst schätzungsweise 20 Millionen Tiere. Im Herbst ziehen sie

in den Süden und überwintern in Mexiko.

Inwiefern der Klimawandel das Zugverhalten der Kolonie der Bracken Cave beeinflusst, konnte ein Team um Birgen Haest von der Vogelwarte Sempach nun untersuchen. Dabei dienten Wetterradar-Aufzeichnungen von über mehr als 20 Jahren als Grundlage. Interessanterweise hatte die Temperatur keinen Einfluss auf das Zugverhalten. Auf dem Frühlingzug spielten jedoch die Windbedingungen an Rast- und Winterplätzen eine grosse Rolle, während im Herbst vor allem der Niederschlag entscheidend war. Mit den sich ändernden Bedingungen können die Fledermäuse den Frühlingzug nun 16 Tage früher beginnen als noch vor 25 Jahren.

IMPRESSUM

Redaktion: Livio Rey

Übersetzung: Johann von Hirschheydt

Mitarbeit: Matthias Kestenholz, Petra Horch, Stefan Werner, Michael Schaad, Jean-Nicolas Pradervand, Chloé Pang, Claudia Müller, Tamara Emmenegger, Silke Bauer, Martina Schybli, Barbara Trösch, Felix Tobler

Auflage: 4100 Ex.

Ausgaben: April, August und Dezember

ISSN: 1664-9451 (elektronische Ausgabe: 1664-946X)

Papier: Gedruckt auf 100 % Recyclingpapier

gedruckt in der
schweiz



Schweizerische Vogelwarte
Station ornithologique suisse
Stazione ornitologica svizzera
Staziun ornitologica svizra

CH-6204 Sempach

Tel. 041 462 97 00
Fax 041 462 97 10
info@vogelwarte.ch
www.vogelwarte.ch

Postkonto 60-2316-1
IBAN CH47 0900 0000 6000 2316 1